

# Vorwort

Meine erste Publikation zum Thema Integration/Inklusion erschien im Jahre 1985 unter dem Titel »Integration behinderter Kinder im Regelkindergarten – Wo bleiben die sozial benachteiligten Kinder?« Seither hat mich das Thema Integration und später Inklusion nicht mehr losgelassen. Ich konnte Integrations- und Inklusionsentwicklungen in Kindertageseinrichtungen, Schulen und darüber hinaus im Arbeits- und Wohnbereich sowie im Gemeinwesen in Nordrhein-Westfalen, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Bayern wissenschaftlich begleiten. Dabei habe ich immer versucht, nicht nur aus dem »Elfenbeinturm« in der »reinen Luft« der wissenschaftlichen Reflexion über praktische Entwicklungen zur Integration und Inklusion zu urteilen. Vielmehr war es mir stets ein Anliegen, die begleiteten Einrichtungen zu besuchen und die alltäglichen Nöte und Sorgen der praktisch pädagogisch Tätigen vor Ort kennenzulernen. Dies hilft meiner Erfahrung nach, einen realistischen Blick auf die Möglichkeiten und Grenzen der Integration bzw. Inklusion zu werfen. Dieser kritische Realismus bleibt nicht bei der vorhandenen Wirklichkeit stehen, sondern geht nur von dieser aus. Zugleich schafft dieser Blickwinkel aber eine Sensibilität für das, was ich »nächste Schritte« nenne. Integrations- und jetzt Inklusionsentwicklungen zu unterstützen heißt zu lernen, auf das zu schauen, was als nächstes möglich ist. Es heißt nicht, vor Grenzen zu kapitulieren und diese in jedem Fall zu akzeptieren. Grenzen sind vielmehr Aufgaben, wie mir eine Schulleiterin einmal als Motto ihrer Schule mit auf den Weg gegeben hat. Das bedeutet nicht, dass jeweils unmittelbar eine Lösung der Aufgabe parat sein muss. Aber es heißt, dass wir in Zusammenhang mit Integration und Inklusion ständig aufgefordert sind, Grenzen zu überschreiten und Grenzen zu verschieben. Zu viele Denkverbote existieren noch in Bezug

auf das, was im integrativen bzw. inklusiven Zusammenhang möglich ist. Wer sich jedoch von vornherein mit der angeblichen Unmöglichkeit zufrieden gibt, der verstellt sich selbst den Blick für überraschende Einsichten.

Mir liegt sehr viel daran, mich als Sonderpädagoge mit dem Thema »Inklusion« zu beschäftigen. Ich bin fest davon überzeugt, dass ohne sonderpädagogische Fachkompetenz die Aufgabe der gesellschaftlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderung und ihr Recht auf ein selbstbestimmtes Leben nicht in der nötigen Qualität umgesetzt werden können. Ich habe mich deshalb in meiner eigenen Forschungstätigkeit als Sonderpädagoge auch speziell mit dem Zusammenhang von Inklusion und Qualität beschäftigt. Nach meiner Erfahrung schafft ein qualitativ hochstehendes Bildungs- und Unterstützungsangebot die Voraussetzungen für eine gelungene Inklusion. Dies ist nur mit sonderpädagogischer Fachkompetenz zu erreichen. Insofern konzentriere ich mich in meinem Beitrag zur inklusiven Pädagogik auf diesen engen Inklusionsbegriff, in dem Menschen mit Behinderung besonders im Vordergrund stehen. Zu groß erscheint mir die Gefahr, dass das Thema »Behinderung« in einem breit angelegten Diversitäts-Diskurs ausgeblendet wird.

Gleichzeitig müssen wir akzeptieren, dass alle Bemühungen um mehr gesellschaftliche Teilhabe von Menschen mit Behinderung ihre Grenzen an deren Selbstbestimmungsrechten finden. Im Extremfall haben Menschen mit Behinderung das Recht, sich nicht inkludieren zu lassen, wie mir ein Vertreter einer Selbsthilfegruppe von Menschen mit Behinderung einmal entgegengehalten hat. Inklusion als Zwangsmaßnahme auf dem Weg über politische Verordnungen im Sinne von top-down-Prozessen schafft meiner Erfahrung nach keine Entwicklungsmöglichkeiten, sondern fördert eher Widerstände. Insofern setze ich mich für das Wahlrecht der Eltern bezogen auf den Förderort und die Betreuungsform ein. Und auch die pädagogisch Tätigen sollten sich selbst entscheiden können, inwieweit und v. a. in welcher Geschwindigkeit sie sich in inklusive Prozesse hineinbegeben. Dieses Prinzip der Freiwilligkeit ist meiner Erfahrung nach unabdingbar für eine nachhaltige Inklusionsentwicklung, die auf Dauer tragfähig ist. Und diese Entwicklung benötigt gute Rahmenbedingungen im Sinne einer guten personellen und auch einer materiellen Ausstattung des jeweiligen inklusiven Settings. Allen anderen

Verlautbarungen zum Trotz ist die inklusive Haltung der pädagogisch Täglichen nicht die einzige Ressource für inklusive Prozesse. Sie ist zudem eine Ressource, die umsichtig behandelt sein will, da sie schnell verschleißen kann, wenn sie nicht eine entsprechende Absicherung durch Unterstützungssysteme erfährt. Inklusion ist als Einsparungsmaßnahme jedenfalls gründlich missverstanden und würde hinter erreichte Standards in der Hilfe für Menschen mit Behinderung zurückfallen. Ich plädiere deshalb für eine langfristige Perspektive der Inklusion und einen langen Atem. Andernfalls stehen wir in der Gefahr, das Kind mit Behinderung einmal mehr mit dem inklusiven Bade auszuschütten.

Und nun hoffe ich, dass der Band »Inklusive Pädagogik« eine hilfreiche Rolle bei der Vorbereitung auf eine inklusive Praxis im Bildungssystem und in der Gesellschaft spielen kann.

München, im April 2019

Ulrich Heimlich